

# Ich weiss, dass mein Erlöser lebt

Gedanken zum 25jährigen Bestehen des Friedhofs am Hörnli

16. 57

Wir haben am Donnerstag Himmelfahrt gefeiert, den Tag, da der von den Toten auferstandene und in die Welt der Lebendigen zurückgekehrte Christus vor den Augen seiner Jünger gen Himmel gefahren war. Ein Geschehnis, mit dem Menschenvernunft nichts anzufangen weiss; denn wie sollen wir das begreifen, dass einer, der noch auf Erden ging und mit Menschen redete, zusehends aufgehoben und von einer Wolke aufgenommen wird (Apostelgeschichte 1,9) und plötzlich nicht mehr da ist? Wie sollen wir das fassen, dass ein Lebendiger schwereelos die Erde verlässt und in unerreichbare Höhen steigt, als Lebendiger «im Himmel» weilt und eines Tages von dort wieder kommen wird, wie es zwei Engel den erstarrt in die Höhe schauenden Jüngern verheissen hatten. Unvorstellbar und unfassbar so etwas. Und doch — was wäre das für eine trostlose Sache, vom 25 Jahre alt gewordenen Friedhof am Hörnli reden zu müssen, wenn wir nicht glauben dürften, dass dieser Jesus von Nazareth wirklich gen Himmel aufgefahren ist und lebt, so wie er, der ans Kreuz Geschlagene, als Todesüberwinder auch dem Grab entstiegen ist? Wir würden dann besser daran tun, nicht an jenen 1. Juni 1932 zu erinnern, da auf dem Hörnli draussen die ersten Gräber geschaufelt wurden; wir würden dann besser tun, zu schweigen von der makabren Statistik, dass bis Ende 1956 auf diesem Friedhof 22 108 Erdbestattungen und 24 553 Kremationen ausgeführt wurden, dass also in einem Vierteljahrhundert an die 47 000 Männer und Frauen in den besten Jahren, Kinder und Greise dort draussen ihre letzte Ruhestätte erhalten haben. Wir würden ja mit solchem Erinnern nur Wunden aufreissen, wenn es nicht wahr wäre, dass auch über diesem Gottesacker der lebendige Christus thront, und alle noch so pietätvolle Schilderung dessen, was in den vergangenen 25 Jahren unternommen worden ist, um den Friedhof am Hörnli zu einer würdigen Stätte der Ruhe und des Friedens zu machen, könnte doch nicht über die bitter-unerbittliche Realität des Todes hinwegtäuschen, wenn es nicht wahr wäre, dass der Tod verschlungen ist in den Sieg, weil Christus auferstanden und gen Himmel gefahren ist.

Auch die Friedhöfe, diese sichtbarsten Stätten menschlicher Vergänglichkeit, sind eingebettet in den Strom der Zeit, haben teil am Wandel, der das Bild der Stadt im Laufe der Jahrhunderte immer neu geprägt, reicher und mannigfaltiger gemacht hat. Nur die Botschaft ist dieselbe geblieben, ob sie nun im Jahre 957 laut wurde auf einem der kleinen, stillen Friedhöfe, die zu jedem Gotteshaus gehörten, oder im Jahre 1281, als Königin Anna, Rudolf von Habsburgs Frau, im Münster begraben wurde, oder als 1531 der Reformator Johannes Oekolampad neben andern hervorragenden Männern der Stadt im Kreuzgang seine letzte Ruhestätte erhielt, oder ob sie im Jahre 1957 in einer der Abdankungskapellen auf dem Hörnli verkündet wird. Allerdings fehlte es an Menschlich-Allzumenschlichem, das sich im Gefolge von Tod und Begräbnis abspielt, im frühen Mittelalter so wenig wie heute, und bei einem Gang durch die von P. K. o e l n e r vor dreissig Jahren

Jahren 1889—90 als letzter Gemeindefriedhof der H o r b u r g g o t t e s a c k e r geschaffen wurde, als zweiter Kleinbasler Friedhof neben dem zu klein gewordenen Rosentalfriedhof. Schon in jenen sechziger Jahren befasste man sich mit dem Gedanken, einen Zentralfriedhof für die ganze Stadt zu erstellen, aber erst, als sich auch die neuen Friedhöfe als zu klein erwiesen und das ständige Wachstum Basels eine neue Regelung erheischte, beschloss der Grosse Rat am 13. März 1919 die Errichtung des Zentralfriedhofes beim Hörnli, mit dessen Bau dann nach den Plänen der Architektengemeinschaft Bräuning/Leu/Klingelfuss und Suter und Burckhardt anfangs 1926 begonnen werden konnte.

Wie hat sich dieser Friedhof in diesen 25 Jahren gewandelt! Aus der kahlen, nüchternen Anlage ist ein Friedhof geworden, auf dem das Grün von Pflanzen, Sträuchern und Bäumen vorherrscht, umgeben von Wald, der sich da und dort in den Gottesacker hineinzieht und die Grabfelder auflockert. Aber nicht nur in gärtnerischer, sondern auch in künstlerischer Hinsicht ist Bedeutsames geleistet worden; denken wir nur an

verfasste, im Verlag der National-Zeitung erschienene und heute leider vergriffene Schrift «Basler Friedhöfe» muss man manchmal den Kopf schütteln, so etwa, wenn wir lesen von den Streitigkeiten, die sich des öfters zwischen Pfarrkirchen und Klöstern um einen verstorbenen reichen Bürger abspielten, oder wenn wir hören, wie Anno 1503 Bischof Christoph von Utenheim die Geistlichen, die zu einem Leichenschmaus eingeladen wurden, ermahnen musste, sich des «Würfelspiels zu enthalten, sowie der Karten und anderer schändlicher Handlungen», oder wenn wir vernehmen, was für pitoyable Zustände oft auf den Friedhöfen herrschten, was 1729 den Pfarrer J. R. Wettstein zur Klage trieb: «Es wird schwerlich ein Kirchhof in einer christlichen Stadt zu finden sein, der so vieler und grosser Profanation exponiert und unterworfen (wie der Kirchhof zu St. Leonhard), wie solches fast täglich wahrzunehmen, sowohl an der ausgelassenen sich allda öfters versammelnden Jugend, Herumlafen, Geschrei, Steinwerfen in die Kirchenfenster und auf die Dächer der in der Tiefe liegenden Häuser und anderer schandlichen Ungebühr...»

So hatten schon die 18 mittelalterlichen Begräbnisstätten: Münster, St. Ulrich, Deutschordenskapelle, St. Alban, Elisabethenkapelle, Steinenkloster, Barfüsserkloster, St. Leonhard, Gnadental, St. Peter, Predigerkloster, Johanniterkomthurei, St. Martin, Augustinerkloster, St. Andreaskapelle, St. Theodor, Clarakloster und Klingenthal ihre menschliche Seite und herrschten da Sitten und Bräuche, die eher heidnisch als christ-

Peter Moilliets eindrückliches «Grab der Einsamen». Was noch fehlt, ist die grosse Abdankungshalle, die eine zahlreiche Trauergemeinde aufzunehmen vermag, und, so will uns scheinen, ein schlichtes Kreuz aus Holz oder Stein, das die Hauptachse gegen den bewaldeten Berghang abschliesst und als das christliche Symbol hinweist auf den Gekreuzigten, Auferstandenen und gen Himmel Aufgefahrenen, als Wahrzeichen des Sieges über den Tod. Und wie ganz anders müsste doch eigentlich auf einem christlichen Friedhof diese Glaubensgewissheit und -getrostheit in den Grabmalern zum Ausdruck kommen! Aber da fehlt es leider noch in mancher Beziehung. Wohl findet man auf dem Hörnli Grabmäler, die Empfindung und Gestaltungskraft von Künstlern bezeugen, und dass wir hier Namen wie Maillol, Arp, Zschokke, Schilling, Gutknecht, Suter und andern namhaften Bildhauern begegnen, ist ein Lichtblick. Und ein weiterer Lichtblick sind die schlichten Grabsteine, die durch ihre gediegene Form und Schrift auffallen und die auf süssliche Landschaften und unchristliche Symbolik verzichten. Noch sind es ihrer wenige, aber sie stehen doch da wie ein verheissungsvoller Beginn einer besseren Aera der Grabmalkunst, einer Kunst, die auf ihre Weise mithilft, die frohe Botschaft zu verkünden: «Ich weiss, dass mein Erlöser lebt.»

-tt-

lich waren. Das Wachstum der Stadt führte dann im 16. Jahrhundert zur Aufhebung einiger Friedhöfe, und im Jahre 1769 existierten noch 9. In jenen Jahren war es auch, dass die medizinische Fakultät der Universität in einer Eingabe an den Rat eine

## Reform des Bestattungswesens

forderte und ihre hygienisch begründeten Bedenken gegen die Bestattung im Innern von Kirchen erhob. Und Anno 1814 war es das Aertztekollegium, das auf eine Neuordnung drang, deren Ziel Emanuel Burckhardt-Iselin mit den Worten umriss: «Bahnen Sie den Toten den Weg aussert der Stadt, so verpflichten Sie die Lebenden durch gesündere Luft, und die Philosophie gewinnt wieder einen Schritt über das Vorurteil. Es sei mein Nachbar in der Erde, wer er wolle, vor Gott sind wir alle gleich. Epitaphien, Ehrensäulen in Kirchgängen sind Schwachheiten!» Aber es dauerte nochmals mehr als 40 Jahre, bis der letzte Basler — es war Jacob Burckhardts Vater — im Kreuzgang des Münsters beigesetzt wurde, und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Emanuel Burckhardts Forderung nach Friedhöfen ausserhalb der Stadt verwirklicht, als um 1870 der Kannenfeld- und der Wolfgottesacker die letzten alten Grossebasler Friedhöfe im Stadttinnern ablösten, und in den